

*Manfred Görg (†)*

## Die uns geholfen haben, so zu sprechen

### Jenseitsvorstellungen im Vorfeld des Christentums \*

#### Auferweckung

Ich möchte das herausstellen, was mir als Erbstück aus der großartigen Welt der ägyptischen Totenverehrung als bleibend erscheint: Das Interesse am körperlichen Menschen erlischt im Grunde nicht. Der Mensch aus Fleisch und Blut hat bei Gott seinen Stand, und zwar insofern, als er diesen Menschen aus Fleisch und Blut auf seine Weise auferweckt. Allerdings ist er dann nicht mehr der greifbare Mensch, wie wir ihn jetzt und hier erleben: Er ist ein anderer Mensch – aber mit „Körper“! Er ist nicht nur eine Seele, losgelöst von einem Körper, der negativ qualifiziert wird, im platonischen Sinn beispielsweise, sondern dieser Körper hat, wenn auch in anderer Gestalt, den grundsätzlichen Respekt seines Gottes. Der Leib wird ein verklärter Leib. Aber er ist Leib! Er ist nicht einfach so vergeistigt, dass man ihn vernachlässigen könnte. Das ist, wenn man so will, ein Kompromiss, vielleicht ein schwer denkbare Kompromiss, aber er bewegt sich auf der Ebene einer Auslegung biblischer Tradition, insofern nämlich, als das Ja zur Körperlichkeit, das besonders schön im Hohelied ausgesprochen wird, das Ja zur Sinnenwelt des Menschen nicht einfach widerrufen wird. Die göttliche Neuschöpfung setzt nur noch etwas darauf, sie hat ein Plus bei der Hand, das über all das Sinnenfrohe, das der Mensch erleben darf, noch hinausführt. Der verklärte Leib birgt all das in sich, was Lebensqualität ausmacht, aber noch viel mehr als das. Das ist die Idee, die uns reizvoll erscheint und wohl auch einsichtig, dass Gott unsere Körperlichkeit, die wir jetzt leben, nicht einfach verurteilt oder wegwirft. Dass unser Körper zerfällt, daran besteht kein Zweifel, und niemand – weder in Ägypten noch in Palästina – hatte daran Zweifel und auch wir Christen nicht: Unser Körper, so wie er ist, zerfällt. Aber dennoch kann Gott zu uns, wie wir jetzt sind, und zu unserer Körperlichkeit sein Ja sagen, und er ist sogar dazu bereit, diese Körperlichkeit umzuwandeln, auch wenn wir das natürlich nicht mit unseren Augen sehen,

---

\* Dieser Beitrag stellt mehrere Abschnitte aus den letzten Kapiteln des Buches von Manfred Görg, *Ein Haus im Totenreich. Jenseitsvorstellungen in Israel und Ägypten*, Patmos Vlg. Düsseldorf 1998 zusammen. Aus Anlass seines 80. Geburtstags möge damit an Manfred Görg erinnert werden, der damit nun selbst aus dem „Haus der Ewigkeit“ zu uns spricht.

dass ein Mensch zu einem verklärten Leib kommt. Aber die Idee ist wichtig, und sie liegt in der Konsequenz der Vorstellung von einem Gott, der Menschen schafft – nicht, damit sie vergehen und endgültig zu Staub werden!

Der äußere Eindruck des Verfallens und Vergehens bleibt, aber dieser äußere Eindruck ist nicht das Eigentliche. Ich bin überzeugt davon, dass Gott so viel für den Menschen übrig hat, dass er selbst das, was für Menschen völlig vernachlässigenswert ist, das Staubkorn, umwandelt in eine Gestalt, die etwas bedeutet. Gott sucht den Menschen auf, wie der Prediger Kohelet sagen würde, er macht sich auf den Weg zu ihm, damit er das Vergängliche in Unvergängliches verwandelt. Das übersteigt unsere Vorstellungskraft, aber das wussten die Alten letzten Endes ganz genau, dass unsere Sinneserfahrung nicht ausreicht, um die „Sinnlichkeit“ Gottes zu erfassen.

Wir sind auf dem Wege, der ägyptischen Religion einen Kredit abzugewinnen, der uns als Christen nicht einfach hochmütig über das in vorchristlicher Zeit Geglaubte hinwegsehen lässt. Wenn ich ein wenig in die neutestamentliche Diktion hineinsehe und in die christliche Verarbeitung, dann reden wir ja auch vom verklärten Leib. Wir beziehen diese Aussage natürlich in erster Linie auf den verklärten Leib Jesu, denken aber daran, dass der verklärte Leib Jesu allen, die in den Fußstapfen Jesu gehen, zuteil wird, dass wir gewissermaßen eins werden mit dieser Verklärung, die beispielhaft an Jesus vollzogen worden ist. Oder anders ausgedrückt: Wir alle nehmen teil an der Auferstehung unseres Herrn Jesus Christus, das ist christliches Bekenntnis.

Dies aber so auszudrücken hat seine Geschichte. So zu werden wie Osiris war auch für die Ägypter wichtig. Aufzuerstehen mit Osiris war ein Programm. Man wusste darum, dass all das nicht von Menschen bis ins letzte vorgeschrieben werden kann. Obwohl man sich bemüht hat, die Wege vorzuzeichnen, konnte man sich doch im letzten nicht sicher sein, dass die Götter so verfahren würden, wie der Mensch es vorschreibt. Aber mit einer solchen Bezugsfigur leben und auferstehen, so wie wir Christen es mit Jesus Christus ausdrücken, das haben die Ägypter mit Osiris getan. Osiris war der „Erste der Westlichen“, also der Toten, der Entschlafenen, so wie Paulus Christus den „Ersten der Entschlafenen“ nennt. Osiris trug den Beinamen „Chontamenti“, das heißt exakt: „der Erste der Westlichen“, der „Erste der Verstorbenen“. Wir sehen, das Bekenntnis ist vorgebildet, aber es findet jetzt im christlichen Bekenntnis eine Radikalisierung und Vertiefung – ohne jeden Anflug von Abwertung dessen, was

vorausging. Denn ohne die ägyptische Findung dieses Bekenntnisses zu einer beispielhaften Bezugsfigur, die lebt, überlebt und aufersteht, könnten wir Christen überhaupt nicht von Auferstehung reden. Die Rede von der Auferstehung ist nicht vom Himmel gefallen, sie ist vorgeprägt durch die Religionsgeschichte. Der Glaube an Jesus Christus und an seine – bezeichnenderweise! – *Auferweckung*, wodurch die Tat Gottes in den Mittelpunkt gerückt wird, verschärft den Gedanken, dass es einzig und allein Sache Gottes ist, wie er mit dem menschlichen Körper und mit dem, was menschliches Leben ausmacht, zurechtkommt. Es liegt also der Blickpunkt allein auf der freien, schöpferischen Tat Gottes. Das ist eine Akzentverlagerung, aber es ist nicht ein derart abrupter Neubeginn, dass man sagen müsste, das Christentum habe die religiöse Welt über den Haufen geworfen und alles für absurd erklärt, was vorausging. So weit können wir und dürfen wir nicht mehr gehen.

#### Das „Haus der Ewigkeit“

Ich möchte jetzt auf Israel, auf das Judentum hinüberschauen, darauf, wie dort das Erbe des Alten Testaments weitergetragen oder auch modifiziert wird. Wie redet der jüdische Mensch in der Nachbarschaft des beginnenden Christentums vom Leben nach dem Tod? Schließlich werden wir beides miteinander kombinieren, die Sicht des ägyptischen Christen und die Sicht des Juden zur Zeit des beginnenden Christentums, um zu erkennen, wie das Christentum seinerseits von beiden Einsichten und Ausdrucksformen lebt und profitiert.

Zunächst also zur Sichtweise des späten Israeliten- und frühen Judentums! Ich möchte hier noch einmal auf Kohelet, den Prediger, zurückkommen, und zwar auf einen Text aus dem zwölften Kapitel (12,1-7), den ich hier möglichst wörtlich und nach Sätzen gegliedert wiedergebe:

- 1a Gedenke deines Schöpfers in den Tagen deiner Frühzeit,*
- b ehe die Tage des Übels kommen*
- c und die Jahre, von denen du sagst:*
- d „Nicht gibt es mir an ihnen einen Gefallen“,*
- 2a ehe sich verfinstert die Sonne*
- und das Licht, der Mond und die Sterne*
- b und wiederkehren die Wolken nach dem Regen,*
- 3a am Tag, da zittern die Wächter des Hauses*
- b und sich krümmen Männer der Stärke,*
- c da herumstehen die Müllerinnen,*

- d weil sie zu wenige sind,*  
*e wo finster werden die durch die Fenster schauen,*  
 4a *da verschlossen werden die Tore auf der Straße*  
*b und abnimmt das Geräusch der Mühle,*  
*c da man aufsteht zum Geräusch des Vogels*  
*d und sich ducken die Töchter des Liedes.*  
 5a *Auch die Erhebung fürchtet man*  
*und die Schrecken auf dem Weg,*  
*b und es blüht der Mandelbaum,*  
*c und es schleppt sich die Heuschrecke,*  
*d und es versagt der Kaper,*  
*e denn es geht der Mensch zum Haus seiner Ewigkeit,*  
*f und es gehen umher auf der Straße die Klagenden.*  
 6a *Ehe zerreißt die Silberschnur*  
*b und zerbricht die Goldschale*  
*c und zertrümmert wird der Krug am Quell*  
*d und zerbrochen wird das Rad am ‚Brunnen‘,*  
 7a *und zurückkehrt der Staub zur Erde als das, was er war,*  
*b und der Atem zurückkehrt zu dem Gott, der ihn gab.*

Das ist eine der eindrucksvollsten und in ihrer poetischen Gestalt dichtesten Aussagen des Alten Testaments zum Leben, das dem Ende zugeht, das aber bei Gott aufgefangen wird. Es ist kein Text, der einfach mit dem abrechnet, was draußen ist. Es ist der Eindruck eines Menschen, der das Schwinden der Kraft seiner Sinne spürt, der entdeckt, dass die Augen nicht mehr das hergeben, was sie hergegeben haben: ... *es blüht der Mandelbaum* – und man sieht es kaum mehr. Oder: ... *es schleppt sich die Heuschrecke* – und man bemerkt es nicht. All das, was man dem Leben zuführt, versagt irgendwann seinen Dienst, so dass auch die Frucht der Kaper, der man eine belebende Wirkung zuschrieb, nichts mehr bewirkt. Vor allem erlebt man den Kosmos anders als früher: Die Sonne, deren Licht doch immer gleich hell ist, scheint sich verfinstert zu haben. Der Prediger beklagt sich jedoch nicht über schlechter gewordene Zeiten, sondern ist sich bewusst, dass wir es sind, die, wenn wir älter werden, nicht mehr all das wahrnehmen, was vielleicht frühere Jahre wahrgenommen haben. Er gibt unseren subjektiven Eindruck wieder, denn die Schöpfung ändert sich im Grunde nicht.

Aber all das nötigt den Prediger nicht zur Resignation, weil er es erkannt hat und weil er es ausspricht, dass die eigenen Sinne zurückstecken müs-

sen, während wir das meist nicht so ohne weiteres eingestehen. Der Prediger weiß auch, warum er das eingestehen kann: Er sieht die Hinfälligkeit des Körperlichen, den „Staub“, aus dem der Körper besteht, aber er sieht auch, dass dieser Staub, aus dem der Mensch ist, nicht das letzte ist, was von ihm bleibt, sondern der Atem, der in diesen Staub hineingegeben ist, kehrt zu Gott zurück, der ihn gegeben hat. Das ist eine bei Kohelet mehrfach zu findende Rückbeziehung auf die Schöpfungsaussage in Gen 2,7: dass Gott dem Menschen den „lebendigen Atem“ in die Nase blies – eine bildhafte mythologische Umschreibung dafür, dass Gott der Lebensspender schlechthin ist. Und er, der den Lebensatem gibt, holt ihn auch zurück! Der letzte Atemzug des Menschen führt dann zu diesem Gott zurück, der in seinem unendlichen Bewusstsein und in seiner lebensschaffenden Kraft diesem Atem ein Zuhause gibt: eine letzte Zuspitzung der Idee, dass das Flüchtige von Gott gesucht, mit aller Kraft „heimgesucht“ und aufgenommen wird. Sich diesem Gedanken zu widmen ist eine lohnende Angelegenheit für jeden Menschen, wenn er seinen Atem erlebt, der letztlich von Gott kommt und zu ihm wieder zurückkehrt.

Der Text spricht hier vom „Haus der Ewigkeit“: *... denn es geht der Mensch zum Haus seiner Ewigkeit, und es gehen umher auf der Straße die Klagenden ...* Die Redewendung *zum Haus seiner Ewigkeit* kommt uns eigentlich aus den vielen Vorstellungen, die wir in Ägypten kennengelernt haben, recht vertraut vor, obwohl dort ein formal entsprechender Ausdruck – etwa *per djet* – unmittelbar für das Grab oder das Totenreich nicht belegt ist. Aber der Gedanke, dass das Grab ein Haus sei, zu dem man dann überwechselt, ist ja in der Anlage der Gräber gut bezeugt. Die Archäologie lehrt uns, dass beispielsweise im Tal der Könige die Grabanlagen wie Häuser gestaltet sind, etwa die Grabanlagen der 18. Dynastie als übereinandergeschichtete Wohnungen und Zimmer, während in der 19. und 20. Dynastie die Anlagen mit großen Zugängen, mit langen Gängen operieren – eine etwas anders gerichtete, aber immerhin noch der Vorstellung eines Palastes oder eines Hauses nahestehende Idee. Man könnte also meinen, dass der Prediger hier eine Vorstellung aus seiner Nachbarschaft aufgreift, und ich kann mir sogar vorstellen, dass er hellenistische Bauwerke in seiner nächsten Umgebung, die nach ägyptischem Muster gestaltet sind, zum Anlass nimmt, um vom „Haus der Ewigkeit“ zu sprechen. Jerusalembesucher werden die Anlagen im Kidron-Tal kennen, das Absalom-Grab beispielsweise oder auch das – von Touristen meist unbeachtete – etwas ältere Gebäude am Westab-

hang des Dorfes Silwan, das die Einheimischen das „Grab der Tochter Pharaos“ nennen, ein Gebäude mit einem ehemals pyramidalen Aufsatz. Das ist ein deutliches Zeichen dafür, dass hier ägyptische Einflüsse – wahrscheinlich über Phönizien vermittelt – eine Rolle gespielt haben.

Man dachte also daran, dass man ein „Haus für die Ewigkeit“ braucht, aber auf israelitischem Boden hört sich das Wort „Haus“, hebräisch *bajit*, etwas anders an. Es hat einen anderen Sinn, wenn der Ägypter von „Haus“ oder von „Tempel“ als steinerner Architektur spricht. Wenn in Israel vom „Haus“ die Rede ist, denkt man in viel stärkerem Maße als im Ausland an die Bewohner des Hauses, ja man kann sogar das „Haus“ verstehen als Inbegriff der Generation, der Sippe, der Familie, auch der Nachkommenschaft, bei Königen beispielsweise der Dynastie. Man spricht vom „Haus David“, aber man kann ohne weiteres auch von einem „Haus“ der Familie und der Sippe sprechen. Das heißt, in Israel ist der Blick stärker auf die Gemeinschaft und das Volk gerichtet im Unterschied zu der ägyptischen Idee, dass in erster Linie doch der königliche Bauherr beziehungsweise der hohe Beamte oder das Individuum – mit Verwandten, gewiss! – eine Rolle spielt und beachtet wird, aber es ist nicht so sehr das Volk, das einbezogen wird. Das ist auf israelitischem Boden anders und hängt mit der Entwicklung und dem Selbstverständnis Israels zusammen.

### Solidarität im Glauben

Das alles ist, wie man zu sagen pflegt, im Vorfeld des Christentums gewachsen, und wir dürfen uns natürlich fragen und müssen uns sogar jetzt intensiv fragen: Was bietet denn das Christentum eigentlich mehr? All das, was wir Christen bekennen, ist in diesen Ideen grundgelegt – dass Gott ja sagt zum Menschen. Dass Christen es an der Beispielgestalt Jesu erneut zum Ausdruck bringen, bedeutet eine Interpretation, eine eindrucksvolle und dichte Deutung dieses Bewusstseins, dass Gott ja zum Menschen sagt – über dessen Tod hinaus. Es wird gewissermaßen exemplifiziert am Leben, dem Tod und der Auferweckung des Jesus von Nazaret, aber das ist keine grundsätzlich neue Idee. Das Alte Testament, das Judentum und zugleich die Religionen der alten Kulturregion Ägyptens haben die Basis dafür gelegt, vom Gott des unergründlichen und unerschöpflichen Lebens zu sprechen. Wir müssen allmählich lernen, diese großartige Bewegung, die zum Christentum hinführt, als solche zu respektieren und nicht mehr mit dem Christentum zu argumentieren, als sei hier mit einem Schlage den anderen Weltreligionen der Garau gemacht

worden. Das Christentum ist im Grunde undenkbar ohne die Vorgabe der vielen, unendlich vielen Glaubenden in der Vorzeit. Der Gedanke, der Glaube an den lebensstiftenden, aber immer unergründlich bleibenden Gott ist im Christentum „nur“ weitergetragen worden. Ich denke aber, wir stehen mit diesem Bekenntnis als Christen im Gottesdienst niemals alleine da. Wenn wir Gottesdienst feiern und uns zu Jesus bekennen, der von den Toten auferstanden ist, wenn wir im Credo an die Auferstehung der Toten erinnern, dann sind auch diejenigen da, die uns geholfen haben, so zu sprechen. Es stehen die erwartungsvollen Gesichter vor unseren Augen, die in den Zeiten vorher über den Tod und den Gott, der am Tod nicht zerbricht, nachgedacht haben, über den Gott, der für die Menschen etwas übrig hat, über alle Zeiten hinweg.

Ich hoffe, dass gerade diese letzte Bemerkung uns Christen in der Solidarität mit den Glaubenden davor und danach und außerhalb des Christentums – auch die wollen bedacht sein! –, dass diese Erwägung uns hilf, etwas gelassener über das nachzudenken und dem zu begegnen, was uns allen bevorsteht.